

## **Geisteswissenschaft heute Verbindung von Wissenschaft und Esoterik**

Armin Scheffler im Gespräch mit Wolf-Ulrich Klünker

Wolf-Ulrich Klünker: Unser Thema dieses Gesprächs soll sein „Geisteswissenschaft heute“ - fast 90 Jahre nach der Begründung durch Rudolf Steiner, mit der Intention, wissenschaftliche Forschung mit esoterischem Ernst zu verbinden.

Der Neugriff war, dass wirklich esoterische Tradition und zeitgemäße Wissenschaft zusammenkommen, damit auch die Forschung esoterisch wird und die Esoterik wissenschaftlich-öffentlich. Diese Fragestellung war auch immer wieder zentral in unserem Beratungskreis Forschung, in dem Sie viele Jahre Mitglied waren. Doch das Thema wurde bisher noch nicht so deutlich aus dem Kreis heraus zur Geltung gebracht, was wir nun aber mit dieser Gesprächsreihe verfolgen möchten. Insofern haben wir das Generalthema „Geisteswissenschaft heute“ zwischen neuer Offenbarung und Hellsichtigkeit einerseits und Anpassung an akademische Wissenschaft andererseits. Es wäre sehr schön, wenn wir mit gewissen biografischen Perspektiven beginnen könnten.

Armin Scheffler: Meine biografische Situation hat ermöglicht, dass ich 2000 aus dem Carl Gustav Carus-Institut heraus eine Entdeckung machen durfte, die in eine Firmengründung eingeflossen ist und kurz vor der Realisierung eines innovativen Arzneimittels steht. Andererseits hatte ich schon fast acht Jahre vorher, 1992, die Verantwortung für die Hochschule in Pforzheim übernommen, und somit die ganze Zeit parallel die Hochschularbeit weitergepflegt. Hier war mir von Anfang an ein Anliegen, dass dies nicht tradiert erfolgt, sondern dass ein Weg gefunden wird, individuell und möglichst authentisch sich die Texte der Hochschule und die Mantren zu erschließen. Ich besorgte mir damals von Heinz Zimmermann im persönlichen Gespräch die Zustimmung, dass wir in Pforzheim die Klassenstunden so halten können, dass auch jedes Klassenmitglied selber, wenn es dies möchte und den Mut hat, für sich und für andere die Mantren zu erarbeiten, die Stunde halten darf, was in der ganzen Zeit etwa drei Mitglieder getan haben. Also das ist kein unverantwortliches Ereignis, sondern im Gegenteil eigentlich erschütternd, wie selten die Menschen Mut haben, in der persönlichen Vorbereitung zu erfahren, dass es zwar eine anstrengende aber äußerst lohnende Arbeit ist, sich Mantren, die in der Hochschule gegeben sind, für andere zu erarbeiten.

Ein wichtiger Aspekt an der Hochschule ist mir in den letzten Jahren deutlich geworden: es ist eine systematische Anleitung zur Meditation. Ausgelöst wurde dies durch die Anfrage eines Hochschulmitglieds, relativ früh als ich gerade die Verantwortung übernommen hatte in Pforzheim: Sagen Sie mal Herr Scheffler, wie muss man eigentlich meditieren? Da hat es mich kalt erwischt! Ich kannte eigentlich nur so etwas wie Rosenkreuz-Meditation und eher die allgemeinen Dinge, die natürlich auch er kannte. Aber ich merkte, dass er etwas persönlich Authentisches von mir hören wollte. Dieses Thema „Wie meditiert man?“ ist erst in den letzten Jahren so richtig aufgebrochen, auch durch Veranstaltungen der Anthroposophischen Gesellschaft. Es gibt Kreise, die Anthroposophische Meditation pflegen, verbreiten, Kurse darüber halten – meine Frau hat einige Referenten nach Pforzheim dazu eingeladen. Das weckte die Frage nach der Art und Weise der Meditation in der Hochschule?

Es kam ja im Juli 2012, wenn ich recht erinnere, ein Heft der „Drei“ mit dem Titel „Anthroposophische Meditation“ heraus, ohne dass ein einziger Beitrag auf die Anleitungen zur Meditation in der Hochschule hinweist.

In den Klassenstunden beginnt es mit der ersten Stunde und geht durch alle Stunden hindurch, dass systematische Hinweise auf Konkordanzen, auf Rhythmen, auf das Zusammenspiel von Sprüchen selber, auf tragende Worte, auf zusammengesetzte Worte, auf Dramatik und, und, und gegeben werden. Sie alle sind Hilfen, dass man eine Kraft schult, etwas, was man in der Vorstellung nicht halten kann, wie zwischen Brückenpfeilern auszubilden und bewusst zu halten. Das ist eine systematische Anleitung zur Meditation, die dann im Laufe der Stunden in Situationsmeditationen übergeht, die sich nicht mehr unbedingt an den Worten, an der Grammatik oder am Rhythmus stützen, sondern nachher freitragend bewusst machen, was man eine geistige Wesenserkenntnis nennen kann. Diese systematische Schulung habe ich bei vielen Lektoren-Treffen entweder nicht vortragen hören oder nicht auffassen können. Anthroposophische Meditationsschulung ist ein Punkt der Hochschule heute, der dringend mehr publik gemacht werden muss.

Wolf-Ulrich Klünker: So dass der Anknüpfungspunkt an den Meditationsweg der Klassenstunden über die Situationsmeditation auch zu einer geisteswissenschaftlichen Eigenständigkeit und Eigentragfähigkeit des Hochschulmitgliedes führen würde.

Armin Scheffler: Ja, die Meditation selber ist ja ein Werkzeug. Sie gibt die Möglichkeit, für Fragen, die mir mein Schicksal stellt, wir können sie Lebensfragen nennen, die mich in einen Beruf hineinstellen, so bewusst zu werden und sie dann so zu verfolgen, dass ich mit meinen drei Seelenfähigkeiten Erfahrungen mit einer real wirksamen geistigen Welt sammeln kann. Ich meine eine geistige Welt, die ständig um uns herum wirksam da ist, von der wir nur nicht die Bewusstseinskraft haben, zu erfassen, wenn sie ihre Wirkungen entfaltet. Ein Schlüssel hierfür ergab sich mir schon früher anhand der Texte Rudolf Steiners über das Zusammenleben mit den Verstorbenen. Die Intensivierung der Hochschularbeit hat die Erlebnisfähigkeit verstärkt: Die drei Seelenfähigkeiten bildet man aus, um sie zum Werkzeug zu machen, das, was in der Welt an Gedanken ist, was in der Gegenwart in meiner Umgebung an Gefühlen wirksam ist und das, was uns aus der Zukunft zieht, willentlich handelnd, bzw. mein Handlungsvermögen berührend, erfassen zu können – also durch Ausbildung mit den eigenen Seelenfähigkeiten dies in der Welt Wirksame erfassen zu können.

Also ich benutze mein Denken, und so würde ich auch Goetheanismus verstehen, um die Gedanken in der Natur erfassen zu können. Dazu muss ich aktiv denken, dazu muss ich auch Willen in die Denkfähigkeit tragen, benutze aber mein Denken als Werkzeug und nicht als meine Theorie. Deutlicher noch eigentlich ist es in der Mitte, weil man in der Empathie die Fähigkeit hat, wirklich hinüberzugehen zum Anderen, dabei in ein unmittelbar gegenwärtiges Miterleben der wirksamen Kräfte (des Fühlens der Umgebung oder umgebenden Menschen) eintaucht. Das können Menschen und Naturereignisse oder Stimmungen sein - und man erfährt plötzlich, dass diese Wahrnehmungen keineswegs auf Anthroposophen begrenzt sind. Gerade das im Fühlensbereich Hinübergehen sehe ich z.B. bei Künstlern, die vorausschauend das Gewittergeschehen aufziehender Kriege wahrgenommen haben, in Malerei ausdrücken konnten. Ein anderes Beispiel sind Menschen, die begabt im Verkauf sind. Wenn ein guter Verkäufer das Bedürfnis, auch die Begehrlichkeit seines Gegenübers spürt, setzt er unmittelbar nach, weil er den Verkaufserfolg greifbar hat. Unter diesem Schulungsaspekt ist ein Bazarbesuch in Kairo oder Dehli ein lehrhaftes Vergnügen. Und das können sich heute Menschen gegenseitig erzählen. Diese Art der Wahrnehmungsfähigkeit ist überall da. Sie zu vertiefen, immer mehr bewusst zu bekommen, sein Bewusstsein auszudehnen, das wiederum

braucht die in der Meditation erübte Kraft. Und damit können wir sagen: Jeder Mensch hat diese Möglichkeit seine Seelenfähigkeiten auszubilden und in die Umkehrung zu gehen, also nicht selber zu denken, selber zu fühlen, selber zu handeln, sondern den Handlungswillen des Gegenübers zu erspüren: das Fühlen des Gegenübers mit seinen Bedürfnissen zu erraten oder die Gedanken, die sich einen Ausdruck in der Welt geschaffen haben (zur Übung) wie auch die wirksamen, lesen zu lernen.

Wolf-Ulrich Klünker: Das würde ja bedeuten: Ich kann mein Denken so intensivieren, dass es zum Instrument wird und damit die Gedanken, die in der Natur und in der Welt eingezaubert sind, erlösen - wahrzunehmen die Gedanken in der Natur. Ich kann mein Fühlen so intensivieren, so objektivieren, dass es zum Instrument wird, die Innerlichkeit des anderen Menschen und der Welt und vielleicht auch von geistigen Wesen wahrzunehmen.

Armin Scheffler: Sie haben jetzt den Ausdruck „geistige Wesen“ verwendet. Solange ich Menschen gegenüber habe, könnte man meinen: Ich habe leichte Wahrnehmungen an der Körpersprache, an der Veränderung der Augen, der Mimik, und daran lese ich es doch physisch ab. Bei geistigen Wesen habe ich nicht unmittelbar die sinnliche Wahrnehmungsmöglichkeit. Ob ein Engel mich anspricht oder wirkt, das ist doch noch eine andere Ebene. Die erste Seite versucht noch sehr stark, über die Sinne etwas zu erschließen und braucht Willen im Denken. Die unmittelbare Wesenseite geht direkt über den Willen, das heißt: Wenn ich im Willen spüre, ob Widerständigkeiten, Nachgiebigkeiten da sind und ich dahin mein Bewusstsein ausdehnen kann, dann merke ich, der andere ist bereit, oder da ist etwas. Das sind eben Einflüsse, die das eigene Handeln berühren und ich spüre, ich bin mit meinem Handeln nicht allein in der Welt, sondern ich bin ständig umgeben von einer wirksamen Welt. Und dann bin ich nahe dran – vielleicht erst träumend, aber ich bin sicher, das kann man vertiefen und man kann wach werden und es verfolgen.

Wolf-Ulrich Klünker: Wenn es gelingen könnte, diese Willenseite so stark in die Empathie, ins Gefühl und auch in das Denken zu bringen, dann wäre das der Übergang in die Sphäre geistiger Wahrnehmung, der Erkenntnis geistiger Wesen. Offenbar ist die Ich-Entwicklung durch das 20. Jahrhundert an einen Punkt gekommen, an dem eine Sensibilität für diese Bereiche besteht, vielleicht auch zivilisatorisch und wissenschaftlich - über den Punkt hinaus, der im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts gegeben war. Was die Frage aufwirft, inwieweit heute der Hochschulimpuls und Hochschulfähigkeiten wie eine Art Grundbefähigung werden müssten.

Armin Scheffler: Ich hatte ja vorher gesagt, diese ganzen Fähigkeiten bildet man aus, um an seine Lebensfragen heranzukommen, um mit diesen Lebensfragen tätig zu werden. Ich halte für sehr, sehr wichtig, dass man nicht nur neugierige Fragen stellt, die man nicht wirklich verfolgen will. Das wäre so, als wenn man als Laie sich um die Krankheit eines Angehörigen kümmert, um dann festzustellen, dass man es nicht wirklich nachhaltig verfolgen kann, sodass die Situation immer schlechter wird. Es gibt eben keine Handlung, ohne dass man Verantwortung übernimmt, und Verantwortung sollte man nur dort übernehmen, wo man den Eindruck hat, hier hat sich auch eine Aufgabe in mein Leben gestellt. Dann bin ich normalerweise so weit von innen motiviert, dass ich alle meine Kräfte versuche zusammenzunehmen, um die Aufgabe auch zu lösen. Dass dies nicht zwingend zum Erfolg führen muss, ist Schicksal, aber wenn ich nur aus Neugierde fragen würde, dann ist es von vornherein kraftlos. Und darum kann es eigentlich nicht gehen.

Wolf-Ulrich Klünker: Dies würde aber bedeuten, dass der Ernst, der geistige Ernst, den Rudolf Steiner stark mit der Begründung der Hochschule verbindet, zum Tragen kommt,

wenn sich bei mir schicksalhaft - Schicksal im eigentlichen ernstem Sinne - Erkenntnis und Leben verbinden.

Armin Scheffler: Heute würde ich lieber den Ausdruck Verbindlichkeit oder Entschiedenheit dafür nehmen. Denn das Wort Ernst hat eine Doppeldeutigkeit, dass Dinge so tierisch ernst genommen werden und die Humorseite weggelassen wird. Rudolf Steiner hat genügend vorgelebt, dass er das nicht haben wollte, sondern die authentische Verbindung mit einer Sache. So kann ich auch hinstehen und kann Worte finden, die ein Gegenüber, das eben nicht mit anthroposophischen Begriffen lebt, auch verstehen kann. Es ist meine Aufgabe, so zu formulieren, dass der Andere abgeholt wird. Das ist eine Seite.

Die andere Seite ist: Ich bin Chemiker von der Ausbildung her, ich bin in ein goetheanistisches Forschungsinstitut eingetreten, durfte dort interdisziplinär verschiedenste naturwissenschaftliche Bereiche erarbeiten und bin dadurch dem Arzneipflanzen-Entwicklungsprojekt der Mistelverarbeitung begegnet. Daran sind mir folgende Lebensfragen bewusst geworden: Eine betrifft die Erkenntnis: Wie kommt man ohne die Kenntnisse der Stoffe und ihrer pharmakologischen Wirkungen dazu, die klare, entschiedene Vorhersage zu machen: durch die richtige Verarbeitung der Mistel gewinnt man das Arzneimittel für die Behandlung der Krebserkrankung? Oder: In der Birkenrinde ist ein Salzprozess, der als Arzneimittel am Menschen angewendet, für eine „Entsalzung“ sorgt, sodass nässende Hautkrankheiten geheilt werden können.

Wie kommt man ohne die Kenntnisse von Stoffen, von Pharmakologie, von Physiologie dazu, das so dezidiert und sicher vorherzusagen? Das ist eine weiterführende Frage, die dem Menschen, der sie sich als Lebensaufgabe stellen wollte (vorgeburtlich), allmählich bewusst wird. Es berührt ja nicht Jeden, das ist keine Frage der Neugierde, weil Arzneimittel so spannend sind, sondern eine in aller Freiheit verbindlich, ich möchte sogar sagen verpflichtend machende Frage, durch die ich mich selbst verpflichte und zugleich etwas über mich erfahre.

Dies ist die eine Art Lebensfragen, die mir bewusst geworden ist. Sie betrifft die Erkenntnis, ob etwas Arzneimittel ist. Die andere betrifft die Verarbeitung, also den pharmazeutischen Prozess: Woher weiß ich, wie ich die Mistel oder die Birkenrinde zum Arzneimittel verarbeiten soll, wie ich also handeln soll? Zwar gilt hier die gleiche Art des Bewusstwerdens für eine selbst verpflichtende Lebensaufgabe, aber der Zugang ist wohl ein gänzlich anderer als der für die Erkenntnis.

Wolf-Ulrich Klünker: Nun hat Rudolf Steiner sehr lakonisch und aphoristisch auf die Bedeutung des speziellen Maschinenprozesses bei der Mistelverarbeitung hingewiesen. Gerade die Aussage, dass das Messer des Chirurgen ersetzt werden kann, ist der Hinweis auf das Spezifische, was in der Bearbeitung durch den Maschinenprozess geschehen könnte.

Armin Scheffler: Die Aussage ist, die Mistel an sich sei als Pflanzenauszug schon ganz gut in ihrer Wirksamkeit; aber zum Arzneimittel, zum spezifischen Arzneimittel für die Tumorerkrankung wird sie erst durch eine spezielle Verarbeitung. Ich habe beobachtet, dass die Hinweise Rudolfs Steiners zur Verarbeitung der Mistel von verschiedenen Vorgängern oft dem Wort nach gedeutet wurden. Das sind z.B. die Hinweise zu Wirtsbäumen, zu den Erntezeiten, und zur pharmazeutischen Bearbeitung (Strömungsbearbeitung oder Maschinenprozess). Wir haben heute recht verschiedene anthroposophische Mistelpräparate. Es wird zu verschiedenen Zeiten geerntet, die Indikation der Wirtsbäume unterschiedlich angegeben und unterschiedlich extrahiert, weil die Hinweise Steiners unterschiedlich interpretiert worden sind.

Um den genannten Lebensfragen nach Arzneimittelerkenntnis und der richtigen Verarbeitung näher zu kommen, möchte ich etwas detaillierter werden. Mir hat sich vor einigen Jahren etwas erschlossen, was erst durch die Arbeit an der Birke möglich war. Bei der Birke formuliert Rudolf Steiner dezidiert, dass sie dadurch zum Arzneimittel wird, dass sie Salz in der Rinde abgelagert, Kalisalze. Und das ist ein sehr hilfreicher Hinweis für einen Chemiker, weil man es analysieren kann. – Allerdings mussten wir in einem Pharmazeutenkreis mit Erstaunen feststellen, dass die Birke im Vergleich zu anderen Bäumen besonders wenig Asche, damit besonders wenig Salze und ganz wenig Kalium in der Rinde hat. Gegenständliche Kalisalze, auf die man bei der Verarbeitung achten soll, können also nicht gemeint sein. Wenn man dann noch ein bisschen Pflanzenphysiologie kennt, weiss man, dass es abgelagerte Kalisalze in Pflanzen überhaupt nicht gibt, weil Kalisalze immer die löslichen Salze sind. Kalziumkarbonat und Kalziumoxalat werden abgelagert. Sollte es sich um einen Irrtum Rudolf Steiners handeln, der die chemischen Kenntnisse nicht gehabt hat, so wäre es nicht weiter verfolgenswert.

An diesem Fall hat sich mir erschlossen, dass Rudolf Steiner aus einer imaginativen Erkenntnis gesprochen hat und zwar folgendermaßen: betrachtet man den Bildeprozess der Birkenrinde und der Haut mit dem alchemistischen Salprozessbegriff, so kann man erkennen, das für beide, die Korkschicht der Birkenrinde und die Oberhaut die Metapher „Kalisalz-Bildungsprozess“ zutreffend ist. Das alchemistische Salzverständnis bedeutet: ein Stoff wird abgelagert, zu Ende gebracht und für den Organismus Birke oder Mensch nicht mehr verwendet; er ist zu Ende gekommen. Das trifft für die Korkschicht der Birke und für die Oberhaut zu. Gewöhnlich geschieht solche salartige Ablagerung von Stoffen außerhalb des lebenden Zellkörpers, in dem während des Lebens Natriumionen physiologisch wirksam sind, während innerhalb des lebenden Zellkörpers Kaliumionen wirken. Daher kann dieser Zellinnenraum auch als Kaliraum bezeichnet werden. Die auffallende salartige Ablagerung von Betulin – das Weiße in der Birkenrinde – und Keratin – die Hornsubstanz in der Oberhaut – findet im lebenden Zellkörper, also im Kaliraum statt. Und das ist ungewöhnlich, dass ein Stoff, salzig zu Ende gekommen, im lebenden Zellkörper abgelagert wird. Diese Besonderheit zum Ausdruck zu bringen, rechtfertigt den sprachschöpferisch neuen Ausdruck „Kalisalzbildungsprozess“ für Betulin und Keratin.

Als ich das vor mit hatte, erkannte ich, dass dieser Begriff der Schlüsselprozess für die Gleichwertigkeit der Bildeprozesse ist. Nun ist es nur noch ein kleiner Schritt für die Erkenntnis der Heilprozessidee „Betulin für die Haut“. Denn es ist ein physiologisches Gesetz dass etwas, was dem Menschen als Arznei gegeben wird, in ihm die adäquaten Überwindungskräfte aufruft. Alles Fremde muss von der menschlichen Physiologie in seinem Fremdcharakter überwunden und menschlich gemacht werden. Deswegen kann das Arzneimittel die ihm entsprechenden Gegenprozesse aufrufen, die dann Heilungsprozesse sind. Dieser Gedanke ist eigentlich einfach und führt zur Erkenntnisgewissheit: Betulin für nässende Hautkrankheiten.

Wolf-Ulrich Klünker: Was ein ganz individueller geistiger Weg ist und kein schematisiertes Äquivalenzen-Denken.

Armin Scheffler: Ja, richtig. Wir haben damit aber noch nicht die Frage nach der angemessenen Verarbeitung gelöst. Lassen Sie uns daher auf den Maschinenprozess der Mistelverarbeitung zurückzukommen. Auch hier brauchen wir zunächst imaginative Erkenntnis, um zu wissen, welche Stoffqualitäten und damit auch welche konkreten Substanzen es zu verarbeiten gilt.

Nehmen wir die im Notizbuch Rudolf Steiners dokumentierten Hinweise: „Mistelsaft ausgezogen aus Winter, Mistelsaft ausgezogen aus Sommer“. Die Deutung, dass damit

konkrete Erntezeiten gemeint seien stammt von Ärzten und Pharmazeuten aus Rudolf Steiners Umgebung und divergierte von Anfang an. Die Begriffe Winter und Sommer lassen sich jedoch auch qualitativ fassen und auf Substanzen anwenden. Bewertet man die inzwischen bekannten Wirkstoffe der Mistel mit Hilfe des oben geschilderten Salzbegriffs, so ergibt sich, dass es dem Betulin verwandte Substanzen gibt, die ebenfalls salzartig in der Mistel gebildet werden, was man auch als Winterqualität auffassen kann. Andere Wirkstoffe, aus der Gruppe der Eiweiße haben entsprechend Sommerqualität. Mit diesem Verständnis ergibt sich die Aufgabe, gezielt auf zwei verschiedene Stoffqualitäten hin zu extrahieren. Dann bekommen wir aber auch zwei verschiedene Auszüge. Wenn diese vereint erst die rechte Wirksamkeit hervorbringen, brauche ich zwingend einen (Maschinen)-Prozess, weil ich sonst zwei in der stofflichen Qualität unterschiedliche Extrakte nicht miteinander verbinden kann. Der Hinweis ist ja auch eindeutig: Mistelsaft soll sich mit Mistelsaft verbinden bis in die kleinsten Kreise, sodass eine Art neuer Aggregatzustand entsteht. - Die bisher vorhandenen Präparate sind wässrige Auszüge, die zwar die wirksamen Eiweiße und damit die Sommerqualität erfassen, die salzartigen betulinverwandten Stoffe mit Winterqualität aber bleiben wegen ihrer Wasserunlöslichkeit im Extraktückstand übrig. Mit dieser Erkenntnis kann konkrete Stoffqualitäten beachtend an einer Weiterentwicklung der Mistelpräparate gearbeitet werden.

Wolf-Ulrich Klünker: Das würde bedeuten, es wären durch dieses Maschinengeschehen möglichst viele Substanzanteile aus beiden Substanzqualitäten zusammenzubringen.

Armin Scheffler: Man muss sie aber vorher erst mal durch das Extraktionsverfahren gewinnen. Man muss sie erst mal in eine Form bringen, damit sie im pharmazeutischen Prozess vereint werden können. Dieser Prozess ist eigentlich der Schlussstein der Geschichte. Wenn vorher bereits die eine Hälfte fehlt, dann kann der folgende Prozess keine neue Qualität hervorbringen.

Wolf-Ulrich Klünker: Was mir historisch aufgefallen ist in der Beschäftigung mit der Entwicklung der Mistelforschung in der Anthroposophie: eine Art Depression Ende der achtziger Jahre; dass man relativ unschlüssig davor stand, was nun eigentlich von der Mistel in welcher Weise als Ausgangsstoff gewonnen werden muss, und dass es sehr viele unterschiedlichen Herangehensweisen gab.

Armin Scheffler: Darauf antworte ich als Chemiker. Ich halte es für eine Tragik, dass sich Stimmen wie „es kommt nicht auf Stoffliches an“ auf anthroposophisch-pharmazeutischem Gebiet so stark machen konnten. Das hat verhindert, die feineren biochemischen Vorgänge, die Stoffbildungen, die Physiologie, wirklich zu studieren und mit Begriffen zu durchdringen, wie ich sie zu skizzieren versucht habe. Natürlich kommt es nicht darauf an, Stoffe so zu verfolgen, wie es zu Rudolf Steiners Zeiten üblich war. Da hat man die Aschen analysiert, nachdem alles Organische verbrannt war. Daran kann man kaum den biologischen, also lebendigen Prozess erkennen. Heute haben wir ausgefeilte Kenntnisse von hochkomplizierten Proteinvorgängen in Zusammenhang mit der DNA, die zu Rudolf Steiners Zeiten noch gar nicht bekannt waren, und die in die Substanzbildung eingreifen. Warum soll man diese Kenntnisse ignorieren? Sie führen weiter und lassen sich als Prozessgestalt imaginativ erschließen. Natürlich kann man sich darin auch verlieren, wenn die Übersicht, die klärenden Begriffe, meinetwegen auch Ideen nicht entsprechend ausgebildet werden. Es ist eine Frage der Bewusstseinskraft, ob sich eine Idee erleben lässt, gewissermaßen sich aussprechen kann in einer Imagination.

Wolf-Ulrich Klünker: Der Weg aus der Depression der endachtziger Jahre wäre also, dass man einerseits das rezipiert, was inzwischen naturwissenschaftlich möglich geworden. Dass

man andererseits den Imaginationsprozess, der ja individueller geistiger Zugang, geistiger Wille ist, erschließt; und dass man schließlich diese beiden Seiten verbindet.

Armin Scheffler: Die imaginative Seite ist erst eine. Sie ist die Seite, die den Ideenzusammenhang zwischen dem Arzneimittel und der Krankheit fassen kann, so wie ich es vorhin kurz versucht habe an Hand der Gleichwertigkeit der Oberhautbildung und der Birkenkorkbildung zu skizzieren. Damit habe ich aber noch kein Arzneimittel. Um daraus ein Arzneimittel zu machen, muss ich irgendwie handeln. Thomas Göbel hat einmal gesagt: Einer seiner größten Irrtümer sei gewesen, dass er geglaubt habe, aus der goetheanistisch erarbeiteten Heilprozessidee ableiten zu können, wie man das Arzneimittel herstellen müsse. Das ist deswegen ein Irrtum, weil dann die Welt vorherbestimmbar wäre. Auf dem Feld des Handelns also des Willens herrscht aber Freiheit und nicht Vorbestimmung. Wenn man über die Schwelle geht, trennen sich die Bereiche des Denkens, Fühlens und Wollens. Sich eine real existierend Heilprozessidee bewusst zu machen ist etwas anderes als ein Objekt adäquat zu bearbeiten.

Konkret habe ich das damit verbundene Betreten von Neuland an der Entdeckung der Betulin-Emulsion und des Betulin-Oleogels erfahren, sowie an einem bis zur Laborreife gebrachten neuen Mistelpräparat, das die betulinverwandten Stoffe der Mistel neben den wirksamen Eiweißen in einer für die Tumorthherapie genügend hohen Konzentration enthält. Ich kann am Beispiel der Betulin-Emulsion gern schildern wie dieser Entdeckungsprozess abgelaufen ist. Nachdem ich in einem Arbeitskreis das extrahierte Betulin intensiv genug wahrgenommen hatte, war es, als würde immer mal wieder jemand von hinten an meine Schulter tippen und sagen, probier doch mal dieses Pulver mit Öl und Wasser zu verbinden. Genau genommen war es ein von innen aufsteigender Impuls, wie eine Antwort, die in mir aufstieg auf eine Frage, die doch außerhalb von mir lag. Es hat lange gedauert, bis ich mit einer kleinen Achat-Reibschleibe tätig wurde. Vergeblich hatte ich es zu delegieren versucht. Dadurch hatte ich allerdings gesehen, was nicht zielführend war, ohne dass ich genau beschreiben konnte, was das Ziel sein sollte. Erst als ich selbst meine erste Creme gerührt hatte, die Betulin-Emulsion allein aus Öl, Wasser und Betulin, wusste ich, als wäre ein Blitz hereingefahren: hier hast Du eine Handlung gemacht, die weiter führt – ohne zu ahnen, wie weit sie führt. Es war ein neuer Emulsionstyp mit einem natürlichen Emulgator gefunden, den es bisher nicht gab. Mit diesem Schwung war es möglich, die Birken GmbH mit der Finanzkraft der Software AG-Stiftung zu gründen und die eigentliche, anstrengende Arbeit zu beginnen. Die Idee zu fassen, die Erfindung zu begreifen ist ein sehr freudiges Ereignis, ist begeisternd. Danach kommen viele Momente, wo man erschöpft in der Ecke sitzt und sich fragt: Wie soll ich das bloß schaffen?

Heute sind wir 14 Jahre nach diesem Ereignis. Die erste Förderung hat der Forschungsfonds der Anthroposophischen Gesellschaft gegeben. Es war kein großer Betrag, aber es war ein entscheidender Betrag, denn er gab mir Freiraum, den ich im Carl Gustav Carus-Institut brauchte, um den Kollegen gegenüber diese nicht mit der Mistel zusammenhängende Arbeit an der Birke zu vertreten. Mit der Firmengründung gab es die finanziellen Mittel für die Arzneimittelentwicklung, sodass wir heute am Abschluss der beweisenden klinischen Studien zur Wirksamkeit bei der Wundheilung stehen. Wir haben geplant Mitte 2014 bei der europäischen Behörde ein neues Arzneimittel zur Beschleunigung der Wundheilung zu beantragen und dann dauert es wohl noch weitere 15 Monate bis zur Entscheidung über diesen Antrag.

Wolf-Ulrich Klünker: Könnten wir vielleicht abrundend einen Blick werfen auf mögliche Weiterentwicklung und Zukunft in der Mistelforschung und Mistelverarbeitung? Denn ich

glaube, dass hier ganz viele Wünsche und Hoffnungen in Richtung der anthroposophischen Medizin gehen.

Armin Scheffler: Nun, die Hauptschwierigkeit auf diesem Gebiet sind die rechtlich-regulatorischen Verhältnisse. Für das im Labor bereits entwickelte Präparat, das die Winterqualität stofflich enthält, müssen alle Unterlagen für eine Neuzulassung erarbeitet werden. -

Das heißt aber, dass eine gewaltige finanzielle Hürde zu nehmen ist und auch sehr viel Durchhaltevermögen nötig ist, weil wir noch andere Schwierigkeiten überwinden müssen. Wir müssen einerseits die behördliche Genehmigung und andererseits auch international renommierte Prüfärzte für gut geplante klinische Studien bekommen. Neben stichhaltigen Gründen, die eine Überlegenheit des neuen Arzneimittels gegenüber der Standardtherapie nahe legen, müssen Vorurteile gegen die Misteltherapie bei den Meinungsbildnern abgebaut werden. Vielleicht schaffen wir die ersten Studien mit anthroposophisch orientierten Medizinerinnen an den Universitäten. Von den Ergebnissen hängt es dann ab, ob sich renommierte Onkologen als Prüfärzte überzeugen lassen und ob die erforderlichen finanziellen Mittel generiert werden können. Persönlich bin ich überzeugt, dass hier ist ein Neuanfang, eine Möglichkeit für die Weiterentwicklung der Mistelpräparate besteht. Wenn ich selber irgendwie noch Kraft habe und da etwas einsetzen kann, dann werde ich das gerne tun.

Wolf-Ulrich Klünker: Und das läge in der Richtung, die salzartigen, leimartigen Substanzen in Mischung mit den wässrigen Substanzen zu bringen? Eine dauerhafte Mischung, durch die eine neue Substanz entsteht, die in der Natur nicht vorkommt?

Armin Scheffler: Das Präparat ist etwas, was so in der Natur nicht vorkommt.

Wolf-Ulrich Klünker: Eine Weiterentwicklung der Gedanken, die in die Natur hineingeheimnist sind, durch den Menschen, also durch das Ich hindurch gegangene Natur.

Armin Scheffler: Ja, und was mir dabei wichtig ist: es ist für einen Pharmakologen nachvollziehbar. Wenn es einmal hergestellt ist, muss es für jemanden, der von der Anthroposophie oder Geisteswissenschaft keine Ahnung hat, trotzdem nachvollziehbar sein, weil es beschreibbar die Stoffqualitäten berücksichtigt. Was den „Maschinenprozess“ betrifft, muss allerdings gezeigt werden, dass die Kombination dieser Substanzen, der Sommer- und Winterqualität, durch die spezielle Herstellung tatsächlich überadditive Wirkungen also einen Zusatznutzen entfaltet. Sonst könnte ich die bisherigen Mistelpräparate, die ja gar nicht so schlecht sind, dem Patienten zusammen mit einer Neuextraktion der salzartigen Komponenten als separates Präparat verabreichen.

Wir haben heute, wenn man auf die Vielzahl der Krebspatienten, die es weltweit gibt, schaut, natürlich nur einen ganz, ganz geringen Bruchteil, den wir mit Mistelpräparaten erreichen. In Deutschland erreichen wir einige, in Europa ist es schon deutlich weniger und im Rest der Welt kaum noch. Wir konkurrieren mit einer naturwissenschaftlichen Entwicklung, die über sogenannte Antikörper gezielt in die Krebserkrankung einzugreifen versucht und teilweise sehr schnelle Wirkungen erzielt. Das müssen neue Krebsmedikamente übertreffen. Und das ist noch nicht gezeigt.

Wolf-Ulrich Klünker: So dass Sie eine Zukunftshoffnung darin sehen, durch den Prozess von Imagination, durch innere geistige Entwicklung und dann durch den willentlichen zweiten Schritt in der Herstellung einen neuen Horizont für die Mistel zu bilden. Könnte man da mit Einzelfallstudien zu einer gewissen Wirkungsplausibilität kommen?

Armin Scheffler: Das wird seit vielen, vielen Jahren versucht. Wir haben eindrucksvolle Einzelfälle mit Tumorrückgängen dokumentiert. Wir erreichen damit die vielen Krebspatienten in der Welt nicht. Das ist das, was ich eigentlich meine. Wir werden uns dem stellen müssen: wenn man überzeugende Wirkungen hat, muss man sie auch mit den Studienmöglichkeiten, die heute gefordert werden, nachweisen. Ich kann nur wiederholen: Das erfordert Menschen mit innerer Sicherheit für die Idee „Mistel und Krebs“, mit Durchhaltevermögen, mit Beweglichkeit zur erforderlichen Korrektur und Überzeugungskraft, um die erforderlichen finanziellen Mittel zu generieren, mit Intuitionen z.B. für die richtige Studienform. Das ist sicher nicht nur einer allein, sondern das erfordert ein Team. Dennoch ist es an den individuellen sich schulenden Menschen gebunden. So gesehen bieten Hochschule und Anthroposophie eine Förderung für Menschen, die sich seelisch-geistig ausbilden wollen. Es ist nicht eine Frage, dass man irgendetwas von Rudolf Steiner liest und zitiert: seine Worte sind bekannt; oder wie er ausgelegt wird, ist vielfach diskutiert - das führt meines Erachtens nicht weiter. Aber das, was die Individualität daraus in eigener Schulung macht und sich selbst erkennend an Objekten erarbeitet, das kann weiterführen.

Wolf-Ulrich Klünker: Ein sehr schöner Abschluss!